

Auf Tauchstation in der Badi Kölliken

Tauchen im Selbstversuch Die Tauchschule Aquarius bot einen Schnupperkurs im Flaschentauchen an

VON MAREN MEYER (TEXT UND BILDER)

Das Element Wasser liegt mir und auch getaucht bin ich schon oft. Aber noch nie mit einer Flasche am Rücken. Darum bin ich gespannt auf die Probelektion in der Kölliker Badi.

Die Wasserdecke schliesst sich über meinem Kopf und ich bekomme Panik. Das Atmen fällt mir schwer, es scheint nicht zu funktionieren. Einatmen, ausatmen. Ausatmen kann ich kaum und mit jedem neuen Versuch wird auch das Einatmen immer schwerer. Dazu kommen noch die dicken Luftblasen, die bei jedem Atemzug vor meinem Gesicht sprudeln und mir die Sicht nehmen. Auftauchen ist jetzt die einzige Lösung.

So hatte ich mir das Tauchen mit Flaschen eigentlich nicht vorgestellt. Denn unter Wasser getaucht war ich schon oft – mit Schnorchel oder einfach mit Luftanhalten. Eigentlich konnte Flaschentauchen doch nicht

«Das Schöne am Tauchen ist die Ruhe und dass man sich unter Wasser nicht unterhalten kann.»

Beat Graber, Tauchlehrer Tauchschule Aquarius

viel anders sein, dachte ich mir. Im Zug auf dem Weg in die Badi Kölliken kamen dann die Gedanken über Atemnot und die Sorge, unter den Wassermassen Platzangst zu bekommen. Und dann war da noch dieses verkrampfte Gefühl im Magen.

Gut aufgehoben

Als ich zum Schnuppertauchen der Tauchschule Aquarius im Schwimmbad ankam, wuselten bereits mehrere Kinder im Alter zwischen 10 und 14 Jahren am Beckenrand herum. Einige hatten schon die Pressluftflaschen auf dem Rücken, Schwimmflossen an den Füßen, die Taucherbrille auf dem Gesicht und tauchten ab in das knapp vier Meter tiefe Schwimmbad. Wenn die das können, kann ich das schon lange, dachte ich mir. Tauchlehrer Beat Graber stattete mich mit dem nötigen Equipment aus. Ich fühlte mich gut aufgehoben, er gab mir die nötige Zeit zum Angewöhnen und der



Ein Tauchbegleiter und eine Schnupperkursteilnehmerin in der Kölliker Badi.



Vor dem Tauchgang haben wir das Atmen unter Wasser geübt.



Maren Meyer tat sich beim Selbstversuch mit der Atmung schwer.



Tauchlehrer Beat Graber zeigt mit den Fingern, dass alles i. O. ist.

Knoten in meinem Magen löste sich etwas. «Das Schöne am Tauchen ist die Ruhe», sagte Beat, «und dass man sich unter Wasser nicht unterhalten kann.» Das beruhigte mich keineswegs. Und der Wunsch, wieder in meine Hose und das T-Shirt zu schlüpfen und den Weg zum Bahnhof anzutreten wurde noch grösser, als Beat mir mitteilte, dass wir während des ganzen Tauchgangs den Druck in den Ohren ausgleichen müssten – sonst könne das Trommelfell platzen. Toll.

Dann war es so weit. Zwei Mädchen im Alter von 14 Jahren waren soeben problemlos vor mir im Wasser verschwunden. Also alles ganz einfach. Beat half mir in die Weste

mit der schweren Pressluftflasche. Aber Beat beruhigte: «Im Wasser bist du schwerelos, das ist das Schöne.» Tatsächlich konnte ich dieses Gefühl denn auch wirklich geniessen.

Obwohl das Schwimmbadwasser 23 Grad warm war, umschloss es mich wie eine eiskalte Hand. Beat zeigte mir noch, wie ich durch den Schlauch atmen musste. «Einfach ein und aus.» Dann nahm er meine Hand und wir tauchten ab. Hatte das Atmen an der Oberfläche noch funktioniert, ging plötzlich gar nichts mehr. In meinem Brustkorb schien sich plötzlich alles zusammenzuziehen und ich bekam Schnappatmung. Ruhig schien es mir unter Wasser auch nicht zu sein, denn

das Blubbern der Luftblasen sprudelte in meinen Ohren.

Erleichtert nach dem Auftauchen

Nach mehrmaligem Ab- und Auftauchen beruhigte ich mich etwas und wir drangen in die Tiefen des Schwimmbbeckens vor. Der Druckausgleich klappte ohne geplatzte Trommelfelle. Eine Weile blieben wir dort unten. Beat hielt meine Hand und fragte mit Handzeichen unentwegt nach meinem Wohlbefinden. Als es mit dem Atmen gerade gut ging, war die Zeit zum Auftauchen gekommen – nach geschätzten fünf Minuten. Als mein Kopf die Wasserdecke durchbrach, spürte ich Erleichterung.

Blum am Montag



Traditionen und Volksbräuche lassen sich weder importieren noch kopieren

■ Vieles hat sich im Lauf der Zeit gewandelt – und vieles wird sich im Lauf der Zeit noch wandeln. Dies war schon immer so – und wird immer so sein. Ob Sie und ich wollen oder nicht. Eines braucht es in diesem Zusammenhang jedoch zwingend: gesunde Fundamente. Nicht dass der Mensch bei jeder Veränderung gleich aus den Socken gehauen wird. Gesunde Fundamente haben unter anderem auch etwas zu tun mit starken Traditionen, mit verankerten Volksbräuchen. Wobei, um es gleich klarzustellen, auch neue Volksbräuche geschaffen werden können. Dabei gibt es unter anderem jedoch eine wesentliche Einschränkung: Traditionen und Volksbräuche können nie importiert und schon gar nicht kopiert werden. Ein Volksbrauch, der beispielsweise im sympathischen Ferienort irgendwo auf der grossen weiten Welt praktiziert wird und dem man vor Ort mit begeisternder Freude beiwohnt, wird zu Hause in den eigenen vier Wänden völlig inhaltlos sein.

Soeben haben die grossen Sommerferien eingesetzt, und Abertausende von Leuten freuen sich auf ihre wohlverdienten Urlaubstage. Der Tapetenwechsel wird in der Regel während Wochen, ja während Monaten, minuziös geplant. Was gut ist so, denn schliesslich will man nicht nur erholt, sondern am Ende der Luftveränderung auch glücklich und zufrieden in den Alltag zurückkehren dürfen. Wo auch immer hingegangen wird, es gibt von Norden bis Süden und von Osten bis Westen nur schöne Ferienorte, weil man sich vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen ausschliesslich der Musse hingeben darf. Man kann das tun, was das Herz begehrt, was die Seele bereichert und erfreut.

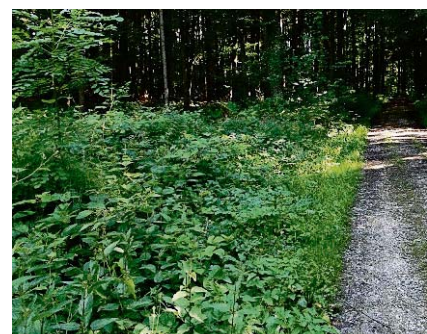
Zwei Punkte gilt es allerdings zu beachten und zu bedenken. Erstens: Wo man auch immer Ferien macht – man ist und bleibt dort ein fremder Gast und kein einheimisch Verwurzelter. Man hat sich anzupassen – und nicht umgekehrt. Zu Hause wird

schliesslich exakt das Gleiche auch erwartet! Zweitens: Die Aussage, hier in diesem oder in jenem Urlaubsort möchte ich künftig leben, möchte ich meine Zelte aufschlagen, schiesst völlig ins Leere. Ferien und Alltag sind zwei Paar Stiefel. Oder man sei der blauäugigen Meinung, der Ferienort sei während 365 Tagen immer der unbeschwerte Urlaubsort. Doch auch hier gibt es nicht nur blauen Himmel und eine lachende Sonne.

Zurück zu den Volksbräuchen: Ein solcher ist und bleibt das Zofinger Kinderfest. Wobei es alles andere als einfach und leicht ist, die Frage zu beantworten, wieso ausgerechnet dieser Tag sehr vielen Zofingerinnen und Zofingern ausserordentlich viel bedeutet. Zweifellos hat der erste Juli-Freitag viel mit dem Gefühl zu tun, und Gefühle lassen sich nicht einfach so in Worte kleiden. Sind es allerschönste Jugenderinnerungen, die Jahr für Jahr an diesem Tag wieder hochkommen? Sind es die Wurstweggen, die an keinem andern Tag

des Jahres derart gut schmecken wie am «schönsten Tag des Zofinger Jahreskalenders». Ist es das mächtige Geläute der Stadtkirche, das zwar immer feierlich ertönt, an diesem Tag aber noch etwas festlicher? Sind es die vielen Leute, die einem an diesem Tag nur mit freundlichen und mit lieben Worten begegnen? Sind es die an diesem Tag ganz besonders herausgeputzten Gassen und Plätze der Altstadt? Ist es die Stadtmusik, die an diesem Tag den herrlichsten Marsch aller Märsche noch herrlicher bläst? Ist es der nach wie vor schönste Festplatz aller Festplätze weit und breit? Ist es der gespenstische Fackelzug? Ja – was ist es?

Ich muss Ihnen offen und ehrlich gestehen: Ich weiss es auch nicht! Aber eines weiss ich: Es ist für mich genau jene Tradition, jener Volksbrauch, dem man am Ferienort gern als Gast beiwohnt. Er kann jedoch nicht importiert und auch nicht kopiert werden. – Ich freue mich riesig auf den Freitag, 5. Juli 2013!



Der Dörfliwald heute, nach fünfjähriger Bekämpfung des Japanknöterichs.

ZVG

Nicht nachzulassen lohnte sich

Strengelbach «Es braucht einen langen Atem», schreibt Leser Hans Peter Ammann. Die Rede ist vom Beseitigen des Japanknöterichs, einer Neophytenart, die sich rasant ausbreitet und die einheimische Flora erstickt. Vor fünf Jahren haben sich Ammann und seine Frau im Dörfliwald einer Gruppe dieses Knöterichs angenommen. Im Herbst 2007 haben sie die verblühten Stängel erstmals geschnitten; im Frühjahr 2008 den spriessenden Jungpflanzen den Gar aus gemacht, und von da an hiess es, mindestens alle 14 Tage die Jungpflanzen zu schneiden, besser noch auszureissen. Sogar die grösseren Enkelkinder des Ehepaares aus Strengelbach haben mit Wonne auf die Pflanzen eingehauen. Im Winter sei zum Glück Ruhe gewesen. Aber bereits mit den ersten warmen Tagen gehe das Ganze wieder los. «Jetzt, fünf Jahre später, haben noch ein paar wenige Pflanzen überlebt; aber da sich Brennnesseln und Brombeeren wieder ausbreiten konnten, geht dem Knöterich nach und nach die Luft aus», teilt Hanspeter Ammann weiter mit. «Wir sind stolz, dass wir es geschafft haben.» (ZT/H.A.)

Gratulationen

HANNI WEHRLI-DÄHLER, SAFENWIL Am Löwenrain 25 feierte Hanni Wehrli-Dähler gestern Sonntag ihr



97. Geburtstag. Die Jubilarin darf sich in Anbetracht ihres hohen Alters noch recht guter körperlicher Gesundheit erfreuen. Einzig mit dem Laufen be-

kunde sie allmählich etwas Mühe, meinte Hanni Wehrli.

Bereits am Samstag machten ihr Safenwils Vizeammann Andres Müller und Gemeinderat Philippe Bally die Aufwartung und überbrachten die Glückwünsche der Behörden und der Bevölkerung und einen prächtigen Fruchtekorb.

Hanni Wehrli, geborene Dähler, ist in Zollikofen zusammen mit drei weiteren Geschwistern aufgewachsen. In der Vorortgemeinde der Stadt Bern besuchte sie auch die Schulen. Nach der Schulzeit verbrachte sie ein Jahr im Welschland. Danach absolvierte sie eine Gärtnerlehre. Bald einmal lernte sie Hans Wehrli kennen. Die beiden heirateten. Das Ehepaar hatte zwei Kinder grossgezogen, eine Tochter und einen Sohn. Während Jahren führten sie eine Gärtnerei in Aarau.

Nach dem Tod ihres Mannes wurde die Gärtnerei verkauft und Hanni Wehrli zog mit Tochter und Sohn nach Safenwil an den Löwenrain 25. Es gehe ihr gut, sagt die Jubilarin, auch wenn alles etwas langsamer vonstatten gehe. Hanni Wehrli wird liebevoll von ihrer Schwiegertochter betreut und von der Spitex. Ein wichtiger Bestandteil des Lebens der Jubilarin ist die Betreuung ihrer geliebten Orchideen im Wintergarten. Hanni Wehrli hat drei Grosskinder, sie sind aber längst im Erwachsenenalter und ein Urgrosskind, das auch schon sieben Jahre alt ist. (HST)